

Freiberger Anzeiger und Tageblatt.

Amtsblatt für die königlichen und städtischen Behörden zu Freiberg und Brand.

Verantwortlicher Redakteur: Julius Braun in Freiberg.

N^o 124.

Erscheint jeden Wochentag Abends 7/8 Uhr für den andern Tag. Preis vierteljährlich 2 Mark 25 Pf., zweimonatlich 1 M. 50 Pf. und einmonatlich 75 Pf.

38. Jahrgang.

Dienstag, den 2. Juni.

Inserate werden bis Vormittag 11 Uhr angenommen und beträgt der Preis für die gepaltene Zeile oder deren Raum 15 Pf.

1885.

Nachbestellungen

auf den Monat

Juni

werden zum Preise von 75 Pfennigen von allen kaiserlichen Postanstalten sowie von den bekannten Ausgabestellen und der unterzeichneten Expedition angenommen.

Expedition des Freiburger Anzeiger.

Der Kampf mit Zanzibar.

Die Ereignisse am Kamerunflusse haben bereits gezeigt, daß das Deutsche Reich für seine Kolonialpolitik nützlichstenfalls Waffengewalt verwenden muß, aber auch daß es seiner besonderen Entfaltung militärischer Massen bedarf, um den Schwarzen Respekt vor der deutschen Flagge beizubringen. Man hat sich schon mit dem Gedanken vertraut gemacht, deutsche Kolonialtruppen einzurichten und will den Anfang damit machen, anstellige Neger durch deutsche Unteroffiziere militärisch auszubilden zu lassen. Zum Schutze der Küstenplätze genügt die deutsche Kriegsmarine vollaus, welche sich quantitativ wie qualitativ den Seewehren der ersten Großmächte würdig anreicht und durch praktische Verwendung nur gewinnen kann. An der westafrikanischen Küste hat das energische Eingreifen zweier deutscher Kriegsschiffe einen so tiefen Eindruck auf die von den englischen An siedlern verhetzten Kamerun-Neger gemacht, daß jetzt dort die vollständigste Ruhe herrscht. Jetzt fällt dem von dem Commodore Baskin befehligten deutschen Geschwader an der ostafrikanischen Küste eine ähnliche Aufgabe zu und auch dort wird man sich bald überzeugen, daß keine europäische Macht es wagen darf, afrikanische Eingeborene offen gegen einen deutschen Angriff zu schützen. Diese Ueberzeugung kann den Afrikanern nicht rasch und nicht deutlich genug beigebracht werden. Es giebt immer noch Engländer, Franzosen und Italiener, welche den Deutschen die alte geduldige Gemüthslichkeit aus den Zeiten des selig entschlafenen Bundesstages zutrauen und darauf hin sündigen. Dieselben müssen von Zeit zu Zeit zu ihrem Schanden belehrt werden, daß die Zeiten der deutschen Geduldigkeit auf Nimmerwiedersehen verschwunden sind und fremde Mächte wie Glas vor den deutschen Geschossen zerplittern. Auch die Zeit ist vorüber, wo deutsche Truppen für fremde Interessen in's Feld zogen; allezeit kampfbereit, wo deutsches Gut und Blut gefährdet ist, wird die deutsche Kriegsmacht seit langer Zeit nicht mehr für Zwecke verwendet, die auswärtige Diplomaten zu fördern suchen.

Wenn ein so wenig bedeutender afrikanischer Herrscher wie der Sultan von Zanzibar es wagte, die Besitzungen der ostafrikanischen Gesellschaft anzugreifen, trotzdem der deutsche Kaiser dieser Gesellschaft einen Schutzbrief verlieh, so dürfte dies auf Einflüsterungen englischer und italienischer Agenten zurückzuführen sein. Es liegen zwar noch keine direkten Nachrichten von dem deutschen Generalconsul in Zanzibar, Gerhard Nohls, vor, auch hat sich bis jetzt die Nachricht von der Zurückberufung dieses deutschen Vertreters nicht bestätigt, doch scheint kein Zweifel darüber zulässig, daß die ostafrikanische Station des Grafen Pfeil ernstlich gefährdet ist. Ueber den Nutzen dieser neuen, verhältnismäßig isolirten ostafrikanischen deutschen Erwerbungen sind gleich anfangs von Afrikakennern ernste Zweifel geäußert worden, weil die Grenzen der Küstenherrschaft des Sultans von Zanzibar nicht feststehen und die zur Herstellung der Verbindung mit dem Meer neuerdings von der deutschen Gesellschaft nachträglich gemachten Erwerbungen leicht Konflikte mit den von den Italienern und Engländern beeinflussten Somali-Stämmen hervorrufen können. Man hätte sich von Anfang an sagen müssen, daß im ganzen östlichen Theile Afrikas die arabische Bevölkerung von den märchenhaften Siegesbotschaften des Mahdis entflammt, die Furcht vor den Europäern verloren hat und jeden Moment bereit ist, über dieselben herzufallen. Aus diesem Grunde wäre es besser gewesen, von ostafrikanischen Kolonien zunächst ganz abzusehen und dafür den westafrikanischen Besitz möglichst zu arrondiren. Indessen weht einmal die deutsche Flagge in Ostafrika und muß vor jedem Angriff geschützt werden.

Neuerdings ist aber in Brüssel der Gedanke aufgetaucht, daß die deutsche Macht sich vielleicht dazu hergeben werde, auch den internationalen Kongostaat gegen die an-

drängenden arabischen Räuberschaaren zu schützen, welche sich mit dem Namen des Sultans von Zanzibar decken. Darin dürfte man sich täuschen. Selbst wenn der Sultan Bargash ben Said wirklich seine Hand bei der Beunruhigung der Grenzen des Kongostaates durch den Häuptling Tipou Taib haben sollte, wird sich das Deutsche Reich nicht verpflichtet fühlen, den Schutz des unter der Oberhoheit des Königs der Belgier stehenden Kongostaates direkt zu übernehmen. Wenn Belgien nicht stark genug ist, das Riesengebiet wirksam zu beschützen, kann für dasselbe nur ein internationaler Schutz beansprucht werden. Höchst eigenthümlich erscheint es, daß neuerdings von verschiedenen Seiten der Angriff der Araber gegen die Kongostationen an den Stanleyfällen gänzlich in Abrede gestellt wird. Der „Manchester Guardian“ bestreitet dies entschieden und schreibt: „Was auf Wahrheit beruht, ist, daß Araberbanden Verwüstungen in etlichen Dörfern des oberen Kongo, außerhalb des Protektorates der Stationen, angerichtet haben. Weit davon entfernt, feindliche Gesinnungen gegen die Assoziation zu bekunden, hat ihr Häuptling, Tipou Taib, einem der Agenten der Assoziation, M. Van Gele, einen Besuch abgestattet und in Folge der energischen Vorstellungen des Letzteren wegen des Verhaltens der Araber, sich bemüht, dasselbe zu entschuldigen. Der Häuptling schützte vor, daß seine Offiziere nur zum Ueberflusse geschritten seien, weil die Eingeborenen sich weigerten, sie mit Proviant zu versehen. Tipou sagte dem Agenten der Assoziation, daß er, um die Fortdauer solcher Unordnungen zu verhindern, seinen Offizieren befehlen würde, sich zurückzuziehen, und das hat er thatsächlich gethan.“ Man würde diese englische Darstellung für falsch halten können, wenn nicht auch der „Kreuzzeitung“ aus Brüssel geschrieben würde, daß der Angriff in der Nähe des Tanganyika-Sees nur von Slavenjägern aus Zanzibar ausgegangen und nicht den Europäern, sondern den Negern gegolten habe. Diese Menschenjäger erscheinen übrigens nicht zum ersten Male am oberen Kongo in der Nähe des Aruwimi. Als Stanley im November 1883 in jene Gegend kam, war er Zeuge der von solchen arabischen Räuberschaaren angerichteten Verwüstungen und Nordbrennereien und sah schließlich 1300 Neger als Sklaven fortzuschaffen. Stanley mußte die Armen ihrem Schicksal überlassen, schrieb aber damals an die Assoziation, er halte die Errichtung einer starken Kette von Stationen für das sicherste Mittel, die Menschenjäger abzuwehren und die Orte, welche durch ihre grauenhaften Menschenjagden zu Stätten des Schreckens geworden seien, in friedliche und glückliche Gegenden umzuwandeln. Man sieht hieraus, von welchem Nutzen die Gründung des Kongostaates werden kann.

Wenn aber in den letzten Tagen behauptet worden ist, daß die arabischen Menschenjäger für die europäischen Stationen keine Gefahr bilden, so scheint das eine sehr fragwürdige Vertrauensseligkeit, durch welche der gesündeste, fruchtbarste und gleichzeitig für den Handel ergiebigste Theil des Kongostaates ebenso an Tipou-Taib verloren gehen kann, wie der Sudan an den Mahdi verloren ging, der auch ursprünglich nur Sklavenhändler war. In den belgischen Regierungskreisen ist man durchaus nicht ohne Bedenken, seitdem schon vor vier Wochen der Konsul Strauß in seinem Berichte über die Kolonialpolitik einen Einfall arabischer Schaaren ankündigte. Es wird in Brüssel ganz ernstlich die Befestigung und Ausrüstung der strategisch wichtigen Punkte am Kongo, wie die Erbauung einer kleinen Kriegsslotte für diesen Strom erwogen. Die Thatsache, daß der Sultan Bargash ben Said von der Küste von Zanzibar aus einen systematischen Handel mit modernen Feuerwaffen nach dem Innern treibt und dadurch dem Kongostaate empfindlich schadet, entgeht der belgischen Regierung keineswegs und wird auch bei allen Mächten Beachtung finden müssen, deren Handelsinteressen am Kongostaate engagirt sind. Diese Staaten müssen sich deshalb glücklich schätzen, wenn dem gekrönten Handelsmann in Ostafrika von deutscher Seite das G. werbe gelegt wird. Donnern auch demnächst die Schiffskanonen der Fregatten „Stosch“, „Prinz Adalbert“ und „Elisabeth“ an der Küste von Zanzibar nur für die in Ostafrika engagirten deutschen Interessen, so wird doch ihr Widerhall auch von den Europäern freudig begrüßt werden, die sich an den östlichsten Kongostationen im Vertrauen auf internationalen Schutz niederließen und sich trotzdem von dem bedenklichsten arabischen Gefindel umschwärmt sahen.

Tageschau.

Freiberg, den 1. Juni.

Wie man sich in Berlin erzählt, war der deutsche Kaiser nur schwer zur Unterzeichnung des preussischen Antrages bezüglich der braunschweigischen Erbfrage zu bewegen und soll der greise Monarch dabei zu dem Reichskanzler gesagt haben: „Ich bete alle Tage zu Gott, daß er mich erleuchten möge in dem Konflikte, welcher mein Innerstes in der braunschweiger Frage erfüllt. Auf der einen Seite die Pflicht, das legitime Recht nicht zu verletzen, auf der andern die Sorge um das Wohl des Vaterlandes.“ Hierauf habe Fürst Bismarck erwidert: „Majestät verzeihen, aber die Pflicht kennt nur das Letztere.“ Der greise Monarch hätte nach diesem Ausspruche den Kanzler einen Moment lang stumm angesehen und dann ohne Zögern den Antrag unterzeichnet. Wenn auch in dieser Erzählung etwas Legendenhaftes steckt, kennzeichnet dieselbe doch die volksthümliche Vorstellung von dem Verhältnisse zwischen dem deutschen Kaiser und seinem Kanzler. Daß übrigens Zeitungsnachrichten über Unterredungen, welche ohne Zeugen stattfanden, ihr Mißliches haben, geht aus dem Spott hervor, mit welchem die „Nordb. Allg. Ztg.“ die angeblichen Enthüllungen des Pariser „Times“-Korrespondenten über die Mission des Lord Roseberry bei dem Fürsten Bismarck behandelt. Ueber die serbische Kanonenfrage bemerkt dasselbe Blatt an leitender Stelle, die serbische Regierung habe Krupp, Vange und Armstrong eingeladen, je ein Geschütz nach Belgrad zu senden. Bei den Schießversuchen sei das Krupp'sche das vorzüglichste gewesen. Wenn trotzdem Vange die Lieferung erhalten habe, so sei der Sieg nicht auf die Vorzüglichkeit seines Produktes, sondern darauf zurückzuführen, daß er die Mache besser verstanden und daß in Serbien das französische Element eine einflußreichere gesellschaftliche Stellung einnehme.

In dem preussischen Ministerium des Innern werden bereits alle für die im Herbst dieses Jahres stattfindenden Neuwahlen zum Abgeordnetenhaus erforderlichen Arbeiten vorbereitet. Die hierauf bezüglichen Erlasse an die Provinzialbehörden gelangen schon im nächsten Monat zur Verfertigung. — Zu Mainz ist durch den Großherzog von Hessen Sonnabend Vormittag 11 Uhr die Schlusssteinlegung und Eröffnung der festen Rheinbrücke zwischen Mainz und Kastel in feierlicher Weise vollzogen worden.

In den polnischen Kreisen der österreichischen Monarchie erregt es die freudigste Sensation, daß der Kaiser Franz Josef für die im vorigen Jahre von den Ueberlebenden in Galizien Betroffenen abermals 150 000 Gulden als Geschenk und 300 000 Gulden als unverzinslichen Voranschuss aus Staatsmitteln bewilligte. Die kaiserliche Verordnung wird unter Verantwortlichkeit des Gesamtministeriums erst später veröffentlicht. — Die Reichsrathswahlen gehen ununterbrochen weiter. Am Freitag wurden in den Landgemeinden der Bukowina drei, in denen von Görz und Trient je zwei Abgeordnete, sowie im städtischen Wahlbezirk von Trient einer gewählt. Die Deutschliberalen verloren dabei einen Sitz; Professor Tomaszczuk wurde im Czernowitzer Landbezirk nicht wiedergewählt, der Sitz ging an den Rumänen Johann von Lugul verloren. Es ist jedoch Aussicht vorhanden, Tomaszczuk dem Parlament zu erhalten, da er wahrscheinlich den Stadtbezirk Suczawa erobert wird. Zu den am Freitag Gewählten gehört auch der österreichische Handelsminister Baron Pino. Im Stadtwahlbezirk Bozen-Meran ist am Sonnabend der liberale Kandidat Dr. Angerer gegen den bisherigen liberalen Abgeordneten Baron Giobanelli mit riesiger Majorität gewählt worden. Innsbruck wählte den bisherigen liberalen Abgeordneten Wildauer gegen eine starke Minorität. Brigen wählte, wie immer, liberal. — Der Bischof Zwerger von Seckau hat in seiner Diözese den deutschen Kirchengesang bei dem liturgischen Gottesdienste verboten.

Für die italienische Regierung handelt es sich darum, mit Ghren aus dem sudanesischen Handel herauszukommen und den Vorwand für die weit populärere Expedition nach Tripolis zu finden. Das Letztere ist bereits gelungen. Der bekannte deutsche Afrika-Reisende Schweinfurth richtete an den Kapitän Camperio ein Schreiben, worin er auf die Beschlagnahme eines Schiffes, welches nächst Alexandrien Schießpulver mit der Bestimmung nach dem Sudan an's Land schmuggeln wollte und auf die Nothwendigkeit hinweist, nicht nur die Küste des Rothen Meeres, sondern auch das Gestade von Tripolis zu überwachen, um dem mächtigen Stamme der Senuffi, welcher den Mahdi mit Kriegsmitteln versieht, das Handwerk zu legen. Auf Grund dieses Briefes verlangt nun der italienische Kapitän Camperio in der „Raffegna“, Italien solle Tripolis, Bengasi, Dernah und Mirsa-Tobrut besetzen. Der Brief